

# Die Adenauers UND DIE UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Heidrun Edelmann







Heidrun Edelmann

# Die Adenauers und die Universität zu Köln

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Gefördert aus Mitteln der Universität zu Köln

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Rechteinhaber.

Umschlagabbildung: Grundsteinlegung für den Neubau der Kölner Universität, 1929 (Foto:  
Historisches Archiv der Stadt Köln)

Korrekturat: Patricia Simon, Langerwehe  
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-412-51525-6

# INHALT

<b>EINLEITUNG</b> . . . . .	7
<b>1 VORGESCHICHTEN</b> . . . . .	11
1.1 Familie Adenauer in einer Stadt ohne Universität . . . . .	11
1.2 Mevissen, Eckert und die Kölner Handelshochschule . . . . .	19
1.3 Zwei Forschungsinstitute . . . . .	27
<b>2 GRÜNDUNG</b> . . . . .	41
2.1 Genehmigung . . . . .	41
2.2 Überzeugungsarbeiten . . . . .	53
2.3 Die Entscheidung der Stadtverordneten . . . . .	66
2.4 Vorbereitung . . . . .	73
2.5 Eröffnung . . . . .	81
<b>3 AUFBAU</b> . . . . .	95
3.1 Oberbürgermeister, Kuratorium und Staatskommissar . . . . .	95
3.2 Die Juristische Fakultät . . . . .	102
3.3 Philosophische Fakultät . . . . .	113
<b>4 KONFLIKTE</b> . . . . .	127
4.1 Universitätsdebatte . . . . .	127
4.2 Adenauer, Eckert und Becker . . . . .	134
4.3 Ein neuer „Fall“ Spahn . . . . .	144
4.4 Max Scheler . . . . .	156
4.5 Rückkehr des Kommissars . . . . .	167
<b>5 FUNDRAISING</b> . . . . .	179
5.1 Freunde und Förderer . . . . .	179
5.2 Das Vorklinikum . . . . .	191
5.3 Der Neubau . . . . .	199

<b>6</b>	<b>ZUSPITZUNGEN</b> . . . . .	225
6.1	Coerper . . . . .	225
6.2	„Se connaitre“ . . . . .	232
6.3	Zwischen den Fronten . . . . .	242
6.4	Abfuhr . . . . .	252
6.5	Machtergreifung . . . . .	261
<b>7</b>	<b>GENERALPAUSE</b> . . . . .	281
<b>8</b>	<b>NACHKRIEGSZEIT</b> . . . . .	289
8.1	Das Jahr 1945 . . . . .	289
8.2	Interventionen . . . . .	300
8.3	Statusstreit . . . . .	311
<b>9</b>	<b>LANDESUNIVERSITÄT</b> . . . . .	331
9.1	Vernunftlösung . . . . .	331
9.2	Mittelstandsinstitut . . . . .	339
9.3	Stadt und Landesuniversität . . . . .	343
9.4	Abschluss . . . . .	348
	<b>SCHLUSS</b> . . . . .	367
	<b>ANHANG</b> . . . . .	375
	Abkürzungen . . . . .	375
	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	376
	Abbildungsnachweis . . . . .	387
	Personenregister . . . . .	388

# EINLEITUNG

---

Die neue Universität zu Köln feiert 2019 ihr einhundertjähriges Bestehen. Gut 40 Jahre davon nahm sie als „städtische“ Universität eine Sonderstellung im deutschen Universitätssystem ein. Ihre Gründung als eine von der Stadt Köln finanzierte Hochschule wie auch deren schrittweise Übernahme als Landesuniversität durch Nordrhein-Westfalen in den 1950er und 1960er Jahren verdankt sich maßgeblich – mindestens – zwei Mitgliedern der Familie Adenauer. Aber nicht nur der Anfang und das Ende der „stadtkölner“ Universität sind mit dem Namen Adenauer verbunden. Als Oberbürgermeister und damit zugleich als Vorsitzender des Kuratoriums der Universität in der Weimarer Republik konnte Konrad Adenauer sich in die Berufung von Professoren einschalten und Einfluss auf das wissenschaftliche Profil der Universität nehmen. Ebenso kümmerte sich Max Adenauer als Kölner Oberstadtdirektor, Mitglied des Kuratoriums sowie des seit 1954 bestehenden Verwaltungsausschusses der Universität um deren Gedeihen. Konrads älterer Bruder August unterrichtete und examinierte über ein Vierteljahrhundert lang als Honorarprofessor Generationen von Diplomkaufleuten. Weitere „Rollen“ in einer Geschichte der „Familie Adenauer und der Universität zu Köln“ spielen August Adenauers Töchter Resi und Hanna sowie seine Söhne Ludwig, Kurt, Hans und Ernst, die an der Kölner Universität als „Dozentenkinder“ zu ermäßigten Gebühren studierten. Aus Konrad Adenauers erster Ehe absolvierten außer dem prominenten Sohn Max auch dessen älterer Bruder Konrad und die jüngere Schwester Ria mehrere Semester an der Universität ihrer Heimatstadt; nicht zuletzt wurden Konrad und Max hier promoviert. Zur „Familie“ im weiteren Sinne gehören der Schwiegervater des Oberbürgermeisters, der Dermatologe Professor Ferdinand Zinsser, sowie entfernt verschwägert die Professoren Benedikt Schmittmann und Heinrich Lehmann, gehören aber auch die vielen Enkel und Urenkel von August und Konrad Adenauer als Studierende an der Universität zu Köln.

Die Vielzahl an Veröffentlichungen, die über den Oberbürgermeister und Bundeskanzler Adenauer vorliegen, lässt sich kaum überblicken. Die beiden großen wissenschaftlichen Biografien über ihn messen der Kölner Universität in seinem Lebenswerk unterschiedlich viel Bedeutung bei. Während Hans-Peter Schwarz<sup>1</sup> diesem Thema kein Wort widmet, behandelt Henning Köhler die Gründung und Entwicklung der neuen Kölner Universität vergleichsweise ausführlich und arbeitet heraus, wie der Kölner Oberbürgermeister an der Jahreswende 1918/19 die Gunst der Stunde nutzte, um dem preußischen Staatsminis-



terium in den Revolutionswirren die Konzession für eine Universität zu entlocken. Auch beschreibt er, wie Adenauer die chronisch unzureichenden Zuschüsse der Stadt mit einer großangelegten Spendenaktion auszugleichen suchte, um den dringend benötigten Neubau eines Universitätsgebäudes in den späten zwanziger Jahren zu finanzieren.<sup>2</sup> Adenauers Anteil an der Profilierung der Kölner Universität in der Weimarer Zeit kommt in Bernd Heimbüchels Studie über „Die neue Universität“<sup>3</sup> zwar immer wieder in den Blick, steht aber nicht im Zentrum seiner Arbeit. Mit Max Adenauer, dem zweiten Protagonisten unserer Geschichte, hat sich die Wissenschaft bisher so gut wie gar nicht beschäftigt. Lediglich Winfried Herbers<sup>4</sup> geht in seiner Untersuchung über den „Verlust der Hegemonie“ der Kölner CDU zwischen 1945/46 und 1964 auch auf die Rolle Max Adenauers im Allgemeinen ein.

Diese Studie setzt zu einer Zeit ein, als Köln noch eine „Stadt ohne Universität“ war und die erste Generation zukünftiger Akademiker in der Familie Adenauer zum Studium nach auswärts zog. Seit Beginn des Jahrhunderts existierte in Köln eine städtische Handelshochschule, und es wird zu untersuchen sein, wie zwangsläufig ihrem erfolgreichen Wirken die Gründung einer Universität folgen musste. Ein besonderes Augenmerk gilt der politischen Konstellation unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, als es Konrad Adenauer im Spannungsfeld kommunaler, nationaler und internationaler Politik in einer höchst unübersichtlichen Situation gelang, „Berlin“ zur Genehmigung einer Universität und das Stadtparlament zu deren Finanzierung aus der Stadtkasse zu bewegen. Ferner geht es um die Frage, ob und wie Konrad Adenauer als Oberbürgermeister und Vorsitzender des Universitätskuratoriums auf die Berufung von Professoren Einfluss nahm und dadurch das wissenschaftliche Profil der Universität mitprägte. Wir werden betrachten, wie schwer es Adenauer fiel, den sachverständigen und allgegenwärtigen Christian Eckert, den Geschäftsführer des Universitätskuratoriums, neben sich zu dulden, und wie er sich schließlich mit diesem bis zu seiner Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten 1933 arrangierte. Auch ist zu fragen, wie Adenauer einen Ausbau der Universität möglich machte, ohne die Bereitschaft des Stadtparlaments zu überdehnen, Mittel aus der kommunalen Kasse zu genehmigen. Welche Rolle spielte der Oberbürgermeister, als die Universität Ende der zwanziger Jahre politisch und wirtschaftlich in die Krise geriet? Was unternahm er, um den Staatsvertrag von 1919 zu revidieren, der die Universität zu einem „Klotz am Bein“ für die Stadt hatte werden lassen? Welcher Vision folgte Konrad Adenauer zunächst als kurzzeitiger Oberbürgermeister 1945, dann als Landespolitiker, und welche Lehren zog er aus der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus für die Universität

zu Köln? Konrad Adenauers Sohn Max agierte seit 1953 in der kommunalen „Doppelspitze“ als Verwaltungschef. Wie unterschied sich sein Handlungsspielraum von dem seines Vaters und wie nutzte er diesen? Wirkte der in den zwanziger Jahren etablierte Nimbus der Kölner Universität nach, als Max sich bemühte, den vom Vater 1919 abgeschlossenen Staatsvertrag vor allem gegen Widerstände aus den eigenen Reihen zu revidieren und die Universität von der Stadt Köln auf das Land Nordrhein-Westfalen zu übertragen?

Dieses Buch entstand auf Initiative des Rektorats der Universität zu Köln. Es enthält weder eine Biografie der Familie Adenauer noch eine Geschichte der Universität zu Köln. In den Blick kommen vielmehr Ereignisse und Entwicklungen, bei denen Angehörige der Familie Adenauer mit der Alma Mater ihrer Heimatstadt zu tun hatten. Während die Untersuchung fortschritt, erwies sich die gestellte Aufgabe als höchst instruktiv. Es entstand eine ganz eigene Geschichte, die neues Licht auf beide „Akteure“ wirft, auf die beteiligten Adenauers wie auf die Kölner Universität.

Bei dieser Untersuchung habe ich viel Unterstützung erfahren, für die ich herzlich dankbar bin. Thomas Deres, M. A., Mitarbeiter des Kölner Stadtarchivs, beriet mich gründlich, las das Manuskript und korrigierte Irrtümer. Er verhalf mir auch zu dem Bild auf dem Umschlag. Dr. Daniela Wagner vom Restaurierungszentrum des Kölner Stadtarchivs veranlasste eine schnelle Bereitstellung von Digitalisaten für mehrere Abbildungen. Universitätsarchivar Dr. Andreas Freitag gab mir Hinweise auf einschlägige Dokumente; ohne ihn als tatkräftigen Lotsen wäre ich im Dschungel des Historischen Archivs der Universität Köln verloren gewesen. Dr. Uwe Zuber im Landesarchiv NRW ließ eine Vorauswahl von Akten zum Wirken von Max und Ludwig Adenauer in Zusammenhang mit der Universität zu Köln bereitlegen, was mir in Duisburg eine ertragreiche Recherche ohne Umwege erlaubte. Dr. Holger Löttel in der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus wies mich auf Akten im Bundesarchiv Koblenz hin. Im Archiv der Stiftung half mir Frau Melanie Eckert, M. A., bei der Recherche, und nicht zuletzt stellte Frau Gabriele Büsch zuvorkommend Fotografien für diese Publikation bereit. Archivdirektor Dr. Ulrich Helbach gab mir gute Ratschläge für eine ergiebige Nutzung des Archivs der Erzdiözese Köln, in dem mir Frau Diplom-Archivarin Britt Pesch das Arbeiten sehr angenehm machte. Zu den wenigen aber für meine Untersuchung relevanten Dokumenten im Leverkusener Bayer-Unternehmensarchiv leiteten mich auf kürzestem Wege Frau Raffaella Berger und Herr Hans-Hermann Pogarell. Von den Professoren Ralph Jessen und Habbo Knoch stammen Anstöße, die zur besseren Lesbarkeit des Buches beitragen. Georg Wamhof besorgte Abbildungen und kümmerte

sich um Bildrechte. Aus der Familie Adenauer zeigte besonders Konrad Adenauer, der Enkel des Bundeskanzlers, großes Interesse an meiner Arbeit und versorgte mich mit Informationen. Bettina Adenauer-Biberstein und Ursula Adenauer steuerten ein Foto ihres Vaters Max Adenauer bei. Patricia Simon korrigierte und verbesserte das Manuskript mit sicherer Hand. Nicht zuletzt werde ich gern an die gute Zusammenarbeit mit Julia Beenken vom Böhlau Verlag zurückdenken.

## ANMERKUNGEN

- 1 Schwarz 1986.
- 2 Köhler 1994, bes. S. 127–138 u. S. 216–227.
- 3 Heimbüchel 1988.
- 4 Herbers 2003.

# 1 VORGESCHICHTEN

---

## 1.1 FAMILIE ADENAUER IN EINER STADT OHNE UNIVERSITÄT

Als die Geschwister August, Johannes, Konrad und Emilie Adenauer aufwuchsen, gab es in ihrer Heimatstadt Köln keine Universität. Die „alte“, im Mittelalter gegründete Hochschule war im Frühjahr 1798 von den Franzosen aufgehoben worden. Da sie „wissenschaftlich auf dem Vorrang der Theologie und wirtschaftlich auf Pfründen und Privilegien“ gründete, ließ sie sich mit den Ideen der Französischen Revolution nicht vereinbaren.<sup>1</sup> Nachdem die Rheinlande 1815 an Preußen gefallen waren, sollte die Rheinprovinz eine größere akademische Ausbildungsstätte erhalten. Doch wollten die neuen Herren weder die Kurkölnische Universität in Bonn noch die städtische in Köln wiederbeleben, sondern ein deutliches Zeichen für einen Neuanfang setzen. Ihr Vorbild war die 1809 gegründete Universität zu Berlin, die nach dem Reformkonzept Wilhelm von Humboldts auf der Einheit von Lehre und Forschung beruhte. Die Professoren sollten sowohl lehren als auch forschen, um auf hohem Niveau unterrichten und den Studenten wissenschaftliches Arbeiten vermitteln zu können. Als Standort für die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität wurde Bonn gewählt. Die „aufgeklärte Tradition“ der einstigen Universität begünstigte hier den Aufbau einer konfessionell paritätischen Hochschule.<sup>2</sup> Auch bot sich das leerstehende, weiträumige kurfürstliche Palais als Räumlichkeit an. Das benachbarte Köln musste sich damit abfinden, auf absehbare Zeit keine Universitätsstadt zu werden, was später gern als gezielte „Vernachlässigung“ durch die preußische Regierung gedeutet wurde.

Um sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere unter ihrem seit 1886 amtierenden Oberbürgermeister Friedrich Wilhelm Becker rasch zu einer modernen Großstadt zu entwickeln, benötigte Köln keine Universität. Zwischen 1870 und 1900 wuchs die Zahl der Einwohner, nicht zuletzt durch die Eingemeindungen des Jahres 1888, von knapp 130.000 auf über 372.000 an, verdreifachte sich also in etwa. Die Kölner sahen in der „Modernisierung“ ihrer Stadt die „große Aufgabe des Tages“.<sup>3</sup> In dieser Atmosphäre des „Aufwärts“ wuchsen die Kinder von Kanzleirat Johann Conrad Adenauer und seiner Frau Helena auf. Der Vater war in Bonn auf die Welt gekommen und erst in den 1860er

Jahren als Berufssoldat in einer Kölner Kaserne gelandet. Als Feldwebel hatte man ihn wegen besonderer Tapferkeit in der Schlacht von Königgrätz zum *Seconde-Leutnant* ernannt. Am Frankreichfeldzug nahm er noch als „Oeconomie-Offizier“ teil. Danach trat er in die Justizverwaltung ein und heiratete. 1873 wurde Johann Conrad Adenauer Sekretär am Appellationsgericht in Köln, später zum Obersekretär befördert und 1883 zum Kanzleirat ernannt. Er versah hier bis zu seinem Tod „einen glanzlosen, aber durch alltägliche Pflichterfüllung ausgezeichneten Dienst als mittlerer Beamter“. <sup>4</sup> Die Vorfahren der in Köln geborenen Helena Adenauer stammten aus dem Harz. <sup>5</sup> Es handelte sich bei den Adenauers also weder um eine „alte“ Kölner Familie, noch zählte diese vom Status her zur Kölner „Gesellschaft“. Doch Johann Conrad und Helena erzogen ihre Kinder streng und zugleich mit dem Anspruch, dass einmal „etwas Besseres“ aus ihnen würde. Sozialer Aufstieg war den Söhnen August, Johannes und Konrad durch Bildung möglich, wenn sie ein Gymnasium besuchten und die Hochschulreife erwarben, um anschließend an der Universität zu studieren. Da beides erhebliche Kosten verursachte, bildete es für die Söhne eines mittleren Beamten eher die Ausnahme. Für Emilie, genannt „Lilli“, die Jüngste, lag der Besuch eines Gymnasiums außerhalb des Vorstellbaren, denn erst 1900 gelang es der Kölner Frauenrechtlerin Mathilde von Mevissen nach jahrelangem Kampf und gegen erhebliche Widerstände gerade des katholischen Milieus, in ihrer Heimatstadt ein Mädchengymnasium ins Leben zu rufen. <sup>6</sup>

August, Johannes und Konrad besuchten das Königliche Katholische Gymnasium an der Apostelkirche, an dem Latein und Griechisch, aber auch Französisch unterrichtet wurde. Vom Vater mit Nachdruck dazu angehalten, lernten sie fleißig und erhielten im Abitur gute Noten. Als Studienfächer kamen Rechtswissenschaft und katholische Theologie infrage; erstere, weil sie sowohl für eine Karriere in der Politik wie in der Verwaltung, aber auch im Rechtswesen und sogar in der Wirtschaft qualifizierte; letztere als das klassische Fach für wirtschaftlich „Minderbemittelte“, waren doch hier Stipendien und Freitische am leichtesten zu erlangen. <sup>7</sup>

1891 bewarb sich Johann Conrad Adenauer für seinen ältesten Sohn August um ein Stipendium bei der Studienstiftung des Appellationsgerichtsrats Dietrich Cremer in Cöln, die nur Studenten der Jurisprudenz förderte. Die Eingabe des Kanzleirats stach „in der Logik und Nüchternheit der Argumente gegenüber den anderen“ <sup>8</sup> hervor: Greife er, um August studieren zu lassen, sein bescheidenes Kapital an, das einige Hundert Mark an Zinsen ertrage, bleibe nichts für die jüngeren Kinder übrig, was seinem Gerechtigkeitssinn zuwiderlaufe. Gewichtige Empfehlungen lagen dem Antrag bei. Die zuständige Kommission befür-

wortete ein Stipendium, und die Versammlung der Stadtverordneten, die zustimmen musste, folgte ihr im April 1891. Damit setzte sich August Adenauer, der bereits an der Universität Heidelberg immatrikuliert war, gegen zehn Mitbewerber durch. Für das zweite und dritte Semester in Bonn, das vierte in Berlin und die letzten beiden nochmals in Bonn wurde sein Stipendium jeweils auf Antrag und wiederum gegen starke Konkurrenz verlängert. Johannes, der zweite Sohn, nahm ein Theologiestudium auf, das die Eltern wohl weitgehend selbst finanzierten, und trat 1896 in ein Priesterseminar ein. Als im Frühjahr 1894 Konrad die Reifeprüfung ablegte, stand noch nicht fest, ob auch er ein Stipendium erhalten würde. Er begann daher eine Lehre beim Kölner Bankhaus Seligmann.<sup>9</sup> Weil Konrad sich dabei „unglücklich“ fühlte, beantragte der Vater auch für seinen Jüngsten ein Stipendium der Cremer-Stiftung. In seinem Gesuch vom April 1894 hieß es, Konrad habe „wiederholt und gestern sogar kniefällig gebeten, ihn doch dem Drange seines Herzens folgen zu lassen und ihm zu gestatten, sich dem wissenschaftlichen Studium zu widmen“; nur darin werde er „innere Befriedigung finden“. Als die Stiftung auch dem jüngsten Adenauer, wiederum gegen beträchtliche Konkurrenz, immerhin ein Teilstipendium gewährte, brach dieser die Banklehre ab.<sup>10</sup>

Wie viele Rheinländer<sup>11</sup> zog es Konrad zum Jurastudium zunächst nach Freiburg, wo er sich noch zum Sommersemester 1894 immatrikulieren konnte; dann ging er an die Universität in München. Zum vierten Semester wechselte er nach Bonn, wo er bei Verwandten väterlicherseits wohnte. Hatte der jüngste Adenauer-Sohn in Freiburg und München den katholischen Studentenvereinen *Brisgovia* und *Saxonia* angehört, trat er in Bonn der *Arminia* bei.<sup>12</sup> Vom Vater zur Eile angehalten, legte Konrad im Mai 1897, nach sechs Semestern, sein erstes juristisches Staatsexamen ab.<sup>13</sup>

August, als Jurist der Begabtere, wurde 1899 an der Tübinger Universität promoviert. Beide leisteten ihr – unbesoldetes – Referendariat am Königlichen Landgericht Köln ab. August trat 1898 in die Kanzlei des Kölner Justizrates Schniewind ein. Während August in seiner Heimatstadt als Rechtsanwalt reüssierte,<sup>14</sup> fand Konrad hier 1901 als Assessor einen Posten bei der Staatsanwaltschaft.<sup>15</sup> Ob Lilli einen Beruf erlernen durfte, ist ungewiss. Sie war bis zu ihrer Heirat unter derselben Adresse wie ihr Bruder Konrad in der Max-Bruchstraße gemeldet. Als sie und der Gerichtsassessor Wilhelm Suth im April 1918 das Aufgebot bestellten, enthielt es für Emilie Helene Maria Louise Adenauer die Angabe „ohne Beruf“.<sup>16</sup>

Ob die Eltern Adenauer das Fehlen einer Universität in Köln als Mangel empfunden haben, wissen wir nicht. Denn selbst wenn die Stadt über eine Univer-

sität verfügt hätte, wäre es unüblich gewesen, hier zu studieren. Es gehörte sich vielmehr für einen Akademiker, die „Welt“ kennenzulernen und den Studienort mehrmals zu wechseln, bevor er ins Berufsleben eintrat. Doch in dem Maße, wie immer mehr Söhne und bald auch Töchter aus mittleren Gesellschaftsschichten eine akademische Ausbildung anstrebten, wäre es deren Familien durchaus gelegen gekommen, sie auf eine Universität in der Heimatstadt zu schicken. Die Nähe zum Elternhaus hätte es den „Pantoffelstudenten“ erlaubt, zu Hause zu wohnen, was mit „bedeutende(n) Ersparnisse(n)“ verbunden gewesen wäre.<sup>17</sup>

Das abgeschlossene Jurastudium, ein erfolgreicher Start ins Berufsleben und der Anschluss an das Milieu des katholischen Bürgertums ermöglichten es zwei Söhnen Johann Conrad Adenauers, in die Kölner „Gesellschaft“ einzuheiraten. August schloss im Februar 1900 die Ehe mit Maria Greven, einer Tochter des Kaufmanns Johann Josef und seiner Frau Caroline Greven, geb. Clasen. Marias Bruder, der promovierte Jurist Wilhelm Greven, wurde im Frühjahr 1905 zum Beigeordneten der Stadt Köln gewählt. Er war zunächst zuständig für die Armen- und Waisenpflege, seit 1914 auch für das Wohnungsamt sowie Häfen und Werften.<sup>18</sup> August und Maria Adenauer bekamen vier Söhne und drei Töchter.

Konrad Adenauer vertrat von 1903 bis 1905 den renommierten Kölner Rechtsanwalt Hermann Kausen, der auch der Fraktion der katholischen Zentrumspartei im Kölner Stadtrat vorsah. So „wuchs Adenauer in die Tradition ... der Kölner Zentrumspartei hinein“, der ein „demokratisch-föderalistischer Grundzug“ eignete, verbunden mit „bemerkenswerter Distanz zur Hohenzollern-Dynastie, zu Borussianismus, Militarismus und Junkertum“.<sup>19</sup> Solange das Kaiserreich bestand, galt in Köln mit dem Dreiklassen- ein Zensuswahlrecht, sodass der Stadtverordnetenversammlung ausschließlich Abgeordnete der Liberalen und des Zentrums angehörten.

1904 heiratete auch Konrad in eine „alte“, ebenso wohlhabende wie einflussreiche Kölner Familie ein. Seine Braut Emma Weyer, die er in einem „katholischen“ Tennisclub<sup>20</sup> kennengelernt hatte, war die Enkelin des Stadtbaumeisters Johann Peter Weyer, dessen vorausblickende und ideenreiche Stadtplanung die bauliche Entwicklung Kölns nachhaltig geprägt hatte.<sup>21</sup> Emmas Mutter Emilie war eine geborene Wallraf, stammte jedoch nicht von dem bedeutenden Kölner Kunstsammler Ferdinand Franz Wallraf ab. Dieser war 1793 zum letzten Rektor der „alten“ Universität erhoben worden, nachdem er im Auftrag des Rates noch Pläne zu deren Reform vorgelegt hatte. Emmas verstorbener Vater Emanuel Weyer hatte der Kölnischen Rückversicherungs-Gesellschaft vorgestanden. Emma war Lehrerin. Sie hatte durch ein sechssemestriges Sprachstudium die „Befähi-

gung zur Erteilung von Englisch- und Französisch-Unterricht an mittleren und höheren Mädchenschulen“ erworben.<sup>22</sup> Dem Tennisclub gehörte auch die Grund- und Ziegeleibesitzerstochter Ella Wahlen an, eine Cousine Emma Weyers, die 1903 den Juristen und späteren Sozialpolitiker Benedikt Schmittmann geheiratet hatte. Die Familien Schmittmann und Adenauer verband fortan eine enge Freundschaft.<sup>23</sup>

1906 bewarb sich Konrad bei der Stadt Köln um eine Stelle als besoldeter Beigeordneter und wurde von der Stadtverordnetenversammlung einstimmig gewählt – wenige Tage, bevor der „wegen seines selten biedereren und rechtschaffenen Charakters allgemein beliebt(e) und geachtet(e) Vater“ Johann Conrad Adenauer im 73. Lebensjahr einem Herzschlag erlag.<sup>24</sup> Nach der Bestätigung durch den preußischen König leitete Konrad Adenauer in der Kölner Stadtverwaltung das Steuerdezernat; außerdem oblagen ihm die Vorbereitung der Verwaltungsberichte sowie die Marktverwaltung – durchweg begehrte, weil einflussreiche Zuständigkeiten. In der Rede, die der neue Dezernent bei seiner feierlichen Amtseinführung im Sommer 1906 hielt, betonte er, dass in der gegenwärtigen Situation zu den wirtschaftlichen Aufgaben der Kommune solche „ethischer, kultureller und sozialer Natur“ hinzutreten seien. Er schätze die Arbeit in der kommunalen Selbstverwaltung sehr hoch, sei sie doch „unmittelbar darauf gerichtet, das Allgemeinwohl, das allgemeine Beste zu fördern“. Nicht zuletzt verschaffe ihm der Dienst für seine Stadt besondere Genugtuung, da er Kölner sei und der Kölner mit „ganz besonderer Liebe und Pietät an seiner Vaterstadt“ hänge.<sup>25</sup>

Zu Adenauers Kollegen gehörte als Dezernent für Armenwesen und Krankenanstalten Philipp Brugger. Der Jurist hatte 1904 maßgeblich an der Einrichtung einer Akademie für praktische Medizin in Köln mitgewirkt.<sup>26</sup> Mit der Tochter eines Kölner Bankiers verheiratet, blieb Brugger der Stadt und insbesondere Konrad Adenauer verbunden, auch als er im April 1907 ins preußische Kultusministerium wechselte.

Nachdem die Liberalen in einer Nachwahl zur Stadtverordnetenversammlung ihre bisherige Mehrheit verloren hatten, trat Oberbürgermeister Wilhelm Becker 1907 nach zwanzigjähriger Amtszeit zurück. Mit Max Wallraf wurde ein Kompromisskandidat gewählt, der weder den Liberalen noch dem Zentrum angehörte. Wallraf war der Onkel von Konrad Adenauers Frau Emma, der jüngere Bruder seiner Schwiegermutter. Der Beigeordnete Adenauer geriet schon bald in die Räder fraktioneller Animositäten. Die RHEINISCHE ZEITUNG, das Blatt der noch auf Jahre hinaus nicht im Stadtparlament vertretenen Sozialdemokratie, berichtete genüsslich, Adenauer sei vom scheidenden Oberbürger-



meister Becker noch am Tage seiner feierlichen Verabschiedung im Gürzenich gemäßregelt worden, weil er „die liberale Hintertreppenpolitik im Einwohnerkontrollamt aufgedeckt“ hätte. Daraufhin habe Becker „den Klerikale(n)“ ins Tiefbauamt versetzt und dessen bisheriges Ressort einem neu gewählten liberalen Beigeordneten übertragen.<sup>27</sup> Konrad Adenauer wäre fortan hauptsächlich mit „Straßenbau- und Hochwasserangelegenheiten“ beschäftigt gewesen, was seinem beruflichen Fortkommen wenig genutzt hätte.<sup>28</sup> Da der Beigeordnete durch seine Heirat ein Verwandter des neuen Oberbürgermeisters Wallraf geworden sei, fand die RHEINISCHE ZEITUNG, treffe „der Streich ... also auch den neuen Herrn“.<sup>29</sup> Zum Glück für den Gemaßregelten hob „Onkel Max“ den Geschäftsverteilungsplan einstweilig auf und übertrug seinem angeheirateten Neffen sogar die Leitung und Aufsicht über das Einwohner-Kontrollamt. Hier bemühte sich Konrad Adenauer künftig auch darum, das komplizierte Dreiklassenwahlrecht zugunsten bis dahin nicht wahlberechtigter Personenkreise auszulegen.<sup>30</sup>

Emma und Konrad Adenauer gaben ihrem ersten Sohn, der 1906 zur Welt gekommen war, den Vornamen des Vaters sowie des Großvaters und begründeten damit eine Familientradition. Indem sie ihren Zweitgeborenen auf den Namen des Bruders der Mutter taufen ließen, erwiesen sie zugleich dem Oberbürgermeister der Stadt die Ehre. Im Jahr darauf bezogen die Adenauers ihr neues Haus in der Max-Bruch-Straße. 1912 gebar Emma Adenauer als drittes Kind die Tochter Maria. Seit der Geburt ihres ersten Kindes litt sie unter einer Funktionsstörung der Nieren, die sich im Laufe der Jahre verschlimmerte.

1909 wurde Konrad Adenauer zum Ersten Beigeordneten gewählt, damit Stellvertreter des Oberbürgermeisters und zugleich zuständig für die Schlüsselressorts Personalangelegenheiten sowie Finanzen und Steuern. Er machte sich zunächst mit einem ausgeglichenen Etat und einem langfristigen Finanzplan um die städtischen Finanzen verdient. Während des Ersten Weltkriegs saß er der höchst wichtigen Lebensmittelkommission vor und kümmerte sich um die Versorgung der Stadt.<sup>31</sup> Dabei lernte er Wilhelm Suth und Ernst Schwering schätzen, die seinem Dezernat als „juristische Hilfsarbeiter“<sup>32</sup> zugeordnet waren.<sup>33</sup> Nicht zuletzt seine beachtlichen Erfolge bei der Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln sicherten Adenauer über Parteigrenzen hinweg die Anerkennung der Stadtbevölkerung, denn im Vergleich zu anderen rheinischen Großstädten stand Köln günstig da, sowohl was die Versorgung mit Fleisch und Milch als auch mit Kartoffeln und Brotgetreide anging.<sup>34</sup> Sogar im „Kohlrübenwinter“ 1916/17 konnte die Verwaltung die fehlenden Kartoffeln durch andere Nahrungsmittel ersetzen.<sup>35</sup> Der Leiter des Statistischen Amtes schätzte die Zahl

derer, die in Köln an Krankheiten oder Mangelernährung gestorben waren, 1921 auf 4100. Das lag deutlich unter dem Reichsdurchschnitt von etwa einem Prozent an zivilen Toten. „Die Versorgungspolitik der Stadt hatte also ihre Früchte getragen.“<sup>36</sup>

Konrads älterer Bruder August, inzwischen 43 Jahre alt, als Anwalt etabliert und zum Justizrat ernannt,<sup>37</sup> übernahm im August 1915 einen Lehrauftrag an der Kölner Handelshochschule. Hier berief man im Fach Privatrecht ausdrücklich keine Ordinarien, war vielmehr davon überzeugt, dass „die Rechtslehre für den Kaufmann am besten durch praktische Juristen, Rechtsanwälte und Richter“ unterrichtet werde. Eugen Schmalenbach hielt 1925 rückblickend fest, die Hochschule habe „das große Glück (gehabt), daß aus dem Kreise der Kölner Juristen sich immer genug hervorragende Richter und Anwälte, die auch literarisch einen Namen hatten, in den Dienst der Handelshochschule“ gestellt hätten. Für den „zukünftigen Kaufmann“ sei es nicht darauf angekommen, „schwierige Rechtsfälle juristisch einwandfrei zu entknoten“, sondern „Geschäfte und Verträge so zu gestalten, daß sie sich ohne Störung zum guten Ende führen lassen“. August Adenauer und andere erfahrene Juristen der Stadt entwickelten ein Vorlesungsprogramm, das die Stoffgruppen „ohne Rücksicht auf die Rechtsquellen“ nach dem materiellen Inhalt und damit anders ordnete als an den juristischen Fakultäten der Universitäten üblich.<sup>38</sup>

Im Oktober 1916 verstarb mit 36 Jahren nach langem Nierenleiden Emma Adenauer. Konrad und Max waren inzwischen zehn bzw. sechs Jahre alt. Maria, Ria genannt, hatte am Tag vor dem Tod der Mutter das vierte Lebensjahr vollendet. Es folgten für die mutterlose Familie trostlose Wochen und Monate; der junge Witwer versank in tiefe Trauer.<sup>39</sup> Im März 1917 erlitt er zudem einen schweren Autounfall, der ihn für mehrere Monate dienstunfähig machte.

Als sich abzeichnete, dass Oberbürgermeister Wallraf im August 1917 zum Staatssekretär ins Reichsamt des Innern berufen werden sollte, galt es, rasch einen Nachfolger zu wählen. Obwohl es unüblich war, diesen aus der eigenen Verwaltung zu nehmen,<sup>40</sup> konnte Konrad Adenauer davon ausgehen, dass, würde er kandidieren, die Wahl auf ihn fiele. Diese Überzeugung gewann er selbstbewusst aus den Fähigkeiten, die er in seinen elf Jahren als Beigeordneter erworben hatte, und dem hohen Ansehen, das er in der Stadt bereits genoss. Auch hatte Adenauer in den Monaten Mai bis August 1916, als ein Jagdunfall Max Wallraf daran gehindert hatte, sein Amt wahrzunehmen, den Oberbürgermeister bereits vertreten. Zudem unterstützten ihn Hugo Mönning, der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, und der einflussreiche Lokalpolitiker und Parteivorsitzende der Zentrumspartei, Johannes Rings.<sup>41</sup> Die Mehrheitsverhältnisse in der

Stadtverordnetenversammlung erlaubten es dem Zentrum, seinen Kandidaten durchzusetzen. Auch die Liberalen unter ihrem Vorsitzenden Bernhard Falk entschieden sich für Adenauer. Louis Hagen, seit 1909 Stadtverordneter und seit 1915 Präsident der Kölner Handelskammer, hatte dessen Aufstieg bereits seit Längerem gefördert.<sup>42</sup> Am 18. September erfolgte die einstimmige Wahl. Es sollte die letzte Wahl eines Bürgermeisters durch ein Stadtparlament sein, das sich nach dem Dreiklassenwahlrecht zusammensetzte.<sup>43</sup>

Bald nach der Kür des Stadtoberhauptes der „Metropole des Rheinlandes“<sup>44</sup> fanden Nachwahlen zur Stadtverordnetenversammlung statt. Dabei einigten sich Zentrum und Liberale wohlbedacht darauf, den Sozialdemokraten im sechzigköpfigen Rat drei Sitze zu überlassen, indem sie darauf verzichteten, eigene Kandidaten aufzustellen. Am 10. Januar 1918 wurden der Kaufmann Heinrich Erkes, der Gewerkschafter August Haas und der Journalist Wilhelm Sollmann in ihre Ämter eingeführt.<sup>45</sup> Der Oberbürgermeister benötigte nicht zuletzt die Unterstützung der RHEINISCHEN ZEITUNG,<sup>46</sup> „um Maßnahmen im Bereich der Lebensmittelversorgung auch denjenigen Bevölkerungsgruppen zu vermitteln, die man nicht über das übrige Pressespektrum erreichte.“<sup>47</sup> Von nun an bestimmten Vertreter der Arbeiterbewegung, die einen beträchtlichen Teil der Stadtbevölkerung repräsentierten, auch offiziell die Politik der Stadt mit. Die Sozialdemokraten erkannten unumwunden an, dass es Adenauer gewesen sei, der während des Krieges anders als sein Vorgänger die „Verständigung mit den sozialistischen Arbeitern“ gesucht und „bis zum möglichen Ziele“ gefunden hätte.<sup>48</sup> Ihm kam ferner zugute, dass er nicht als Exponent einer Parteipolitik galt, „die Zugehörigkeit zu einer Partei ... vielmehr die gesellschaftliche und politische Voraussetzung“ gewesen war, um gewählt zu werden.<sup>49</sup> Nie wurde er „ausschließlich als Parteimann gehandelt und mißachtet“.<sup>50</sup>

Mit gerade einmal 41 Jahren stand Konrad Adenauer als jüngster Oberbürgermeister in Preußen an der Spitze der zweitgrößten Stadt des Landes und drittgrößten des Deutschen Reiches. Das Amt zeichnete sich im Kaiserreich, aber auch noch in der Weimarer Republik durch eine vergleichsweise „hohe Gestaltungsfreiheit“ aus, zog „ausgeprägte Charaktere“ an und eröffnete ihnen beträchtliche „Entfaltungsmöglichkeiten“.<sup>51</sup> Als Oberbürgermeister repräsentierte Adenauer die Stadt nicht nur politisch, sondern leitete auch einen ausgedehnten Verwaltungsapparat. Das sicherte ihm sowohl gegenüber dem Regierungspräsidenten als auch gegenüber den Stadtverordneten einige Unabhängigkeit.<sup>52</sup> Dass er zunächst als „präsentiertes“ Mitglied dem preußischen Herrenhaus<sup>53</sup> und seit 1921 dem neuen preußischen Staatsrat angehörte und diesem bis 1933 vorsah, erhöhte noch seinen Einfluss. Außer in der Urlaubszeit hielt

sich der Oberbürgermeister deshalb jeden Monat für zwei bis fünf Tage in Berlin auf.<sup>54</sup> Als Nachfolger Max Wallrafs gelangte er im Dezember 1917 zudem in den Rheinischen Provinziallandtag, im März 1918 obendrein in den Provinzialausschuss, dessen Vorsitz er 1920 übernahm.<sup>55</sup> Diese Kumulation von Ämtern enthielt ein beträchtliches Synergiepotential.

## 1.2 MEVISSSEN, ECKERT UND DIE KÖLNER HANDELSHOCHSCHULE

Im September 1917, noch vor der offiziellen Einführung in das Amt des Oberbürgermeisters, ließ Christian Eckert, der Studiendirektor der Kölner Handelshochschule, Konrad Adenauer zwei mühsam zu lesende Schriftstücke zukommen. Es handelte sich um Durchschläge von Memoranden, die er bereits in den Jahren 1913 und 1915 Max Wallraf vorgelegt hatte. In beiden Denkschriften ging es um die Zukunft der 1901 in Köln errichteten städtischen Handelshochschule. Diese ging auf eine Initiative Gustav von Mevissens zurück. Der liberale Politiker, erfolgreiche Unternehmer sowie Pionier des deutschen Kredit- und Versicherungswesens, Zeitungsverleger und Förderer sozialer wie karitativer Einrichtungen hatte 1856 als Präsident der Kölner Handelskammer vor deren Mitgliedern erklärt, er halte es für „höchst bedenklich, dass eine Stadt wie Köln zwar eine außerordentliche merkantile und industrielle Tätigkeit entfalte, aber kein geistiges Zentrum mehr besitze“. Lage und Geschichte der Stadt, die sich zum führenden Bankplatz Deutschlands entwickelt hatte, sprächen dafür, sie zum „Zentrum von Bestrebungen“ zu erheben, die „das geistige mit dem materiellen Leben in Einklang bringen“ müssten.<sup>56</sup> Zugleich kam es Mevissen darauf an, die künftigen Führungskräfte der sich entwickelnden Industriegesellschaft solide auszubilden. Universitäten, die dem humboldtschen Modell der allgemeinen und zweckfreien Persönlichkeitsbildung folgten, eigneten sich dafür nicht. Er wollte vielmehr in Köln eine staatliche polytechnische Schule für das Rheinland ansiedeln. Abweichend vom universitären Fächerkanon sollten hier parallel zum sich ausbreitenden Realschulwesen die Fächer Bergbau, gewerbliche und industrielle Technik sowie das Fach Handel unterrichtet werden. Doch gegen Köln, das Mevissen als Standort vorgesehen hatte, sprach nicht nur, dass Aachen und sein Umland als gewerbliches und industrielles Zentrum des Rheinlandes galten, sondern auch, dass Preußen der Stadt seit 1842 bereits erhebliche Mittel für den Weiterbau des Doms, 1855 zur Errichtung eines monumentalen Denkmals für Friedrich Wilhelm III. auf dem Heumarkt und nicht zuletzt 1859 für eine Eisenbahnbrücke über den Rhein gewährt

hatte.<sup>57</sup> Dieser obrigkeitlichen Logik folgte Berlin und entschied 1863, eine „Königlich rheinisch-westfälische polytechnische Hochschule“ in Aachen zu errichten.

Da die neue Hochschule das Fach Handelswissenschaften nicht anbot, das Mevissen für die Ausbildung von Führungskräften für unentbehrlich hielt, schlug er vor, in Köln eine Handelsakademie zu gründen. Diese sollte zugeschnitten sein auf die Bedürfnisse der Stadt als Zentrum des rheinischen Handels, wo neben Banken bereits auch Versicherungen prosperierten. Im Sommer 1879 legte Mevissen seine Überlegungen in einer ausführlichen Denkschrift nieder, in der er leidenschaftlich für eine Handelsakademie eintrat.<sup>58</sup> Es gelte, „Bildung und Besitz harmonisch zu verbinden und die in dem Besitze schlummernden Kräfte in einem höheren Grade als bisher dem Gemeinwohl dienstbar zu machen und zugleich das Leben der Besitzenden zu veredeln und zu verschönern“. Doch stünde „der auf unsern Universitäten herrschende Geist ungebundener akademischer Freiheit ... mit den Grundsätzen und Anschauungen, wie sie in den kaufmännischen Kreisen herrschen, nicht im Einklange, in manchen Beziehungen selbst in voller Dissonanz“. Die technischen Hochschulen wiederum hätten zwar „eine große Zahl tüchtiger specieller technischer Kräfte“ ausgebildet, nicht aber die „Kenntnis der Bedingungen des Verkehrslebens, des Großhandels und der nationalen sowohl wie der speciellen Ökonomie“. Folglich gebe es, konstatierte Mevissen, im „System der Unterrichtsanstalten eine Lücke“. Um diese zu schließen, bedürfe es einer Einrichtung, die „neben einer gründlichen Fachbildung zugleich die allgemeine menschliche Bildung nach wissenschaftlicher Methode fördert und im Manne des Faches zugleich den fest in sich ruhenden Charakter, den sittlichen selbstbewussten Menschen erzieht“. Eine solche Anstalt müsse sowohl „geistig“ als auch, was ihre Unterrichtsmethoden angehe, „auf gleicher Höhe mit den Universitäten stehen“. Ihr werde es an Schülern aus dem Deutschen Reich nicht fehlen, würden doch hauptsächlich „die Inhaber der Bankhäuser und Großhandlungen, die Importeure, Spediteure und Rheder der Seestädte“ ihre Söhne dorthin schicken. Auch die zukünftigen Leiter der zahlreichen Aktiengesellschaften im Banken- wie im Verkehrsbereich und nicht zuletzt im expandierenden Versicherungswesen bedürften dringend einer „ernste(n) kaufmännische(n) Fachbildung“. Ein „Jahreskurs auf der Handels-Akademie“ nütze außerdem „dem künftigen Chef eines großen industriellen Etablissements“, dem Großgrundbesitzer sowie zukünftigen Beamten etlicher staatlicher Behörden und Ministerien. Nicht zuletzt könnten die Lehrer für kaufmännische Fachschulen hier ausgebildet werden. Die Kölner „akademische Handels-Hochschule“ sollte der Universität Bonn und dem Aachener Polytech-

nikum „ergänzend zur Seite treten“ und „speciell für die Stadt Cöln einen Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens und Strebens bilden“. Abschließend listete die Denkschrift ein Curriculum auf, das außer etlichen interdisziplinären volks- und betriebswirtschaftlichen Themen das Bank- und Kredit- sowie das Verkehrs- und Versicherungswesen, schließlich Handelsgeografie und -geschichte, aber auch mit Physik und Mathematik sowie Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte „allgemeinbildende“ Fächer umfasste.<sup>59</sup>

Mevissen beließ es nicht bei der Denkschrift, sondern errichtete 1879 gemeinsam mit seiner Frau Elise eine Stiftung mit einem Kapital von fast 200.000 Mark als Grundstock für die Finanzierung der von ihm konzipierten Handelsakademie.<sup>60</sup> Dabei ging es ihm weniger darum, sein Ansehen oder das seiner Nachfahren zu mehren. Vielmehr bewies er bürgerschaftliches Engagement im besten Sinne, wollte er doch einen von ihm genau definierten Bildungszweck erfüllt wissen. Als der Rheinische Provinziallandtag 1894 jede finanzielle Beteiligung an einer in Köln zu errichtenden Handelshochschule für die Rheinprovinz ablehnte, wurde klar, dass die Initiative dazu von der Stadt ausgehen musste.

Der wirtschaftliche Aufschwung, die Einbindung in den Welthandel und nicht zuletzt ein „soziales Statusbedürfnis der leitenden Kaufmannschaft“ brachten die Handelshochschulbewegung im Deutschen Reich voran und führten zu Gründungen in mehreren deutschen Großstädten. Als Träger fanden sich in der Regel Kommunen und Handelskammern, Vereine oder private Stiftungen. Aachen, wo die Einrichtung nur für ein Jahrzehnt bestand, und Leipzig, wo die Handelshochschule der Universität angegliedert war, hatten 1898 den Anfang gemacht. Die 1901 in Frankfurt gegründete Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die ebenfalls als Handelshochschule galt, peilte hingegen von vornherein den Status einer Universität an.<sup>61</sup> Franz Adickes, der Oberbürgermeister der Stadt, strebte eine bürgerliche Stiftungsuniversität an, durfte er doch „angesichts der festgeschriebenen deutschen Universitätslandschaft“ ebenso wenig wie Köln mit staatlicher Hilfe für Hochschulpläne welcher Art auch immer rechnen.<sup>62</sup>

Gustav von Mevissen starb 1899. Im Sommer 1900 legte der Nationalökonom Eberhard Gothein, der ihm nahegestanden und sich mit dessen Tochter Mathilde beraten hatte, Pläne vor, wie eine Kölner Handelshochschule auszugestalten sei.<sup>63</sup> Doch um diese zu verwirklichen, bedurfte es noch einiger Überzeugungsarbeit. Denn nach wie vor lehnten viele Unternehmer jede akademische Ausbildung für Kaufleute ab, und konjunkturelle wie fiskalische Unsicherheiten ließen die Verantwortlichen zögern.<sup>64</sup> Schließlich stockte die Stadtverordnetenversammlung das inzwischen angewachsene Stiftungskapital um

ein Drittel auf und beschloss, eine „Städtische Handelshochschule zu Cöln“ einzurichten. Bei dieser handele es sich – wie in der Sitzung des Stadtparlaments betont wurde – weder „um eine Universität im eigentlichen Sinne des Wortes“, noch könne es darum gehen, „der Universität nachzulaufen“.<sup>65</sup>

Die zuständigen preußischen Ministerien genehmigten das Vorhaben, und im Frühjahr 1901 feierte Köln die Eröffnung seiner Handelshochschule. Ein Kuratorium, dem der Oberbürgermeister vorstand, sicherte den Einfluss der Stadt und des Staates, der Privatwirtschaft und der Stifterfamilie. Max Wallraf ließ sich dort regelmäßig von dem Beigeordneten Walter Laué<sup>66</sup> vertreten, der in der Kölner Verwaltung für „Wissenschaft und Kunst“ und daher auch für die neue Hochschule zuständig war.<sup>67</sup> Als Vertreter der Stiftung saß Mevissens Schwiegersohn, der Bankier Johann Heinrich von Stein III, im Kuratorium; ihm folgte 1909 sein Sohn Johann Heinrich von Stein IV. Den Unterrichtsbetrieb leitete ein Studiendirektor, seit 1904 der Staatswissenschaftler Christian Eckert, der zugleich eine Lehrtätigkeit als außerordentlicher Professor an der Universität Bonn aufnahm.<sup>68</sup>

Das Lehrangebot der neuen Handelshochschule stieß auf eine rege Nachfrage. Im Wintersemester 1905/06 zählte sie bereits 304, im letzten Semester vor dem Ersten Weltkrieg 628 Immatrikulierte.<sup>69</sup> Zu den herausragenden Professoren gehörte Eugen Schmalenbach, der seit 1903 „Privatwirtschaftslehre“ unterrichtete, später „Betriebswirtschaftslehre“ genannt, und diese „in einem fast fachrevolutionären Sinn“ weiterentwickelte.<sup>70</sup> Die Handelshochschule besaß kein Promotionsrecht. Doch war es möglich, sich an ihr zu habilitieren, was etwa Schmalenbach 1903 ohne vorherige Promotion und der in Leipzig promovierte Wirtschaftshistoriker Bruno Kuske 1908/09 auch taten. Das preußische Kultusministerium gestand allen ordentlichen Mitgliedern des Lehrkörpers zu, den Titel „Professor“ zu führen.<sup>71</sup> Die von der Stadt bezahlten Gehälter der Professoren entsprachen denen staatlich besoldeter Hochschullehrer.<sup>72</sup> Selbstbewusst schrieb Christian Eckert 1906 im Jahresbericht: „Nicht zum Ersatz der Universitäten, nicht im Wettbewerb zu ihnen, sondern in deren Ergänzung suchen die Cölnner Hochschulen ihre Aufgabe zu erfüllen.“<sup>73</sup>

1904 entstand neben der Handelshochschule eine Akademie für praktische Medizin. Hier immatrikulierten sich vor allem junge Mediziner, die nach einer Reform der Approbationsordnung im Anschluss an die Staatsprüfung ein „Praktisches Jahr“ ableisten mussten, bevor sie in die Praxis eintraten. Medizinisches Grundwissen wurde an der Akademie nicht vermittelt; ihre „vorklinische“ und „klinische“ Ausbildung hatten die angehenden Ärzte an einer Universität absolviert.<sup>74</sup> Mit der Einrichtung der Akademie ging der Aus- und Umbau der städ-

tischen Kliniken einher, wodurch Köln sich in Preußen bald den Spitzenplatz bei der medizinischen Versorgung sicherte.<sup>75</sup> Dies verdankte sich nicht zuletzt dem Einsatz Peter Krautwigs, des Dezernenten für das städtische Gesundheitswesen. Mit ihm besetzte die Stadt 1905 als erste im Deutschen Reich diese Position nicht mit einem Juristen, sondern mit einem Mediziner. Gemeinsam mit dem Architekten Johannes Kleefisch verantwortete Krautwig 1906 den Bau der Krankenanstalten im Bereich der Lindenburg. Der Pionier eines städtischen öffentlichen Gesundheitsdienstes mit sozialhygienischer Ausrichtung genoss hohes Ansehen weit über die Grenzen der Stadt hinaus. Seit 1911 unterrichtete Krautwig auch an der Akademie für praktische Medizin.<sup>76</sup> Diese verfügte zwar über eine staatliche Konzession, doch wurde sie, wie schon die Handelshochschule, weitgehend von der Stadt finanziert. Ihrem Kuratorium saß satzungsgemäß ebenfalls der Oberbürgermeister vor. Zu den Dozenten gehörte von Anbeginn an Ferdinand Zinsser. Seit 1903 leitete er die Kölner Hautklinik, eine der modernsten im Deutschen Reich. Dereinst sollte er Konrad Adenauers Schwiegervater werden.

Während die technischen Hochschulen ihre formelle Gleichstellung mit den Universitäten gegen deren Widerstand durchgesetzt hatten, als sie 1899 das Recht auf Erteilung der akademischen Grade „Dipl. Ing.“ und „Dr.-Ing.“ erhielten,<sup>77</sup> durften die Absolventen der preußischen Handelshochschulen keinen akademischen Grad führen.<sup>78</sup> Sie galten als „gebildete, nicht gelehrte Kaufleute“.<sup>79</sup> Als sich 1910 abzeichnete, dass die Frankfurter Handelshochschule über kurz oder lang in einer Universität aufgehen und damit das Promotionsrecht erhalten würde, war Christian Eckert beunruhigt. Er entwarf für Oberbürgermeister Max Wallraf Eingaben beim preußischen Kultusminister und zusätzlich beim Handelsminister, dem die Handelshochschulen unterstanden. Wenn für die Kölner Hochschule, deren Gleichrangigkeit mit der Frankfurter Eckert betonte, auch „nicht die Ausbildung zu einer Voll-Universität in erster Linie in Frage“ komme, sei es doch dringend erforderlich, ihr das Promotionsrecht zu gewähren. Avanciere Frankfurt erst zur Universität, würde nämlich „gerade der beste und strebsamste Teil der jetzigen Handels-Hochschul-Studierenden dorthin abziehen“. Damit wäre in Köln „die Fortentwicklung des mühsam Geschaffenen ... ernstlich gefährdet“, hätte die Stadt ihre „großen finanziellen Opfer“ umsonst gebracht.<sup>80</sup> Das Kultusministerium erklärte jedoch, dass der Kölner Handelshochschule ein Promotionsrecht „nicht in Aussicht gestellt werden“ könne.<sup>81</sup>

Bereits 1906 war in Köln neben die Handelshochschule und die Akademie für praktische Medizin die Vereinigung für staats- und rechtswissenschaftliche



Fortbildung getreten, die Juristen und höhere Verwaltungsbeamte vor allem für eine Tätigkeit in der Wirtschaft vorbereiten sollte.<sup>82</sup> Zur Ergänzung der Handelshochschule, die mit der Ausbildung von Kaufleuten und Handelslehrern ausgelastet war, beschloss die Stadtverordnetenversammlung 1911 die Einrichtung einer Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung, die 1912 eröffnete.<sup>83</sup> Ihr Leiter, der Nationalökonom Adolf Weber, hob bei der ersten Immatrikulationsfeier hervor, die neue Einrichtung solle „mehr sein als eine Fachschule“, vielmehr „eine Fortentwicklung und Ergänzung der alten Universitäten“, zumal die von ihm zum Vergleich herangezogenen Universitäten Bonn und Berlin in den Fächern Soziales Recht und Soziale Praxis so gut wie nichts zu bieten hätten.<sup>84</sup>

In Frankfurt kamen derweil die Vorbereitungen für die Gründung einer Universität voran. 1913 ließ sich absehen, dass ihre Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät – „selbstverständlich“ mit Promotionsrecht – Trägerin der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften werden und deren Aufnahmebedingungen beibehalten würde. Von dieser Entwicklung alarmiert, verfasste Christian Eckert eine weitere Denkschrift, die er mit „Cölns Universitätsfrage“ überschrieb. Zunächst untermauerte er mit unterschiedlichen Argumenten den Anspruch der Stadt auf eine Universität. Obwohl viertgrößte Stadt des Deutschen Reiches und zweitgrößte Preußens, besitze Köln im Gegensatz zu vergleichbaren Städten keine Universität, noch sei eine solche hier geplant. Dabei habe Köln doch „am frühesten unter diesen Städten aus eigener Kraft sich eine neuartige Hochschule zu schaffen verstanden“. Nun aber stehe die Stadt zurück, was die „Berechtigungen“ betreffe, die sie ihren Studenten zu geben vermöge. Eckert bemühte auch die Geschichte und verwies darauf, dass Köln jahrhundertlang eine „hochberühmte Universität“ besessen habe. Die glänzende Entwicklung der aus eigenen Mitteln errichteten Handelshochschule, die höhere Besucherzahlen aufweise als jene in Berlin, Leipzig oder München, legitimiere ebenfalls den Anspruch der Stadt auf eine Universität. Das Argument, Köln bedürfe als Nachbarstadt Bonns keiner eigenen Universität, zähle insofern nicht, als etliche andere deutsche Universitätsstädte weniger weit voneinander entfernt lägen. Zudem seien Bonn als „idyllische rheinische Mittelstadt“ und das „mächtig pulsierende moderne“ Köln von so unterschiedlicher Wesensart, dass sie sich wechselseitig gewiss nicht beeinträchtigten. Ferner besitze Westdeutschland bisher keine „wirklich großstädtische, in die Ferne wirkende Universität“, während Kenner der Materie inzwischen verträten, dass kleinere und auch mittlere Universitätsstädte – er zitierte den „Großstadtapostel“ Carl Sonnenschein, einen Vordenker des sozialen Katholizismus<sup>85</sup> – völlig unge-

eignet wären, „soziales Bewusstsein aufzuwecken“. Als „wirklich großstädtische Universität“ komme in Preußen für Studierende der Rheinprovinz nur das ferne Berlin infrage.

Nachdem er den Anspruch Kölns begründet hatte, legte Eckert dem Oberbürgermeister die Taktik nahe, die es zu wählen gelte. Zwar sei eine „Zusammenfassung der Cölner Hochschuleinrichtungen unter dem Titel ‚Universität‘“ für eine „gedeihliche Fortentwicklung des begonnenen sachlich nicht unmittelbar geboten“; doch empfehle sich eine entsprechende Forderung insbesondere dann, „wenn der Regierungsbureaukratismus, der wiederholt lähmend und hemmend die bisherige Entwicklung behindert“ habe, fortgesetzt nicht zu überwinden sei. Man müsse daher von Berlin eine „Ausgestaltung des Cölner Hochschulwesens zur Universität“ fordern. Für den „Universitätsgedanken“ sei auch der Lokalpatriotismus der Kölner Bürger leichter zu entflammen als für alles andere, was „unserer Forderung“ – also der nach dem Promotionsrecht – Nachdruck verleihen werde. „Nicht sehr lockend“ fand Eckert „allerdings“ den Gedanken, mit dem Namen „Universität“ zugleich „mehr oder minder überlebte Formen und unzeitgemäße Einrichtungen in Kauf nehmen zu müssen“. Dringend geboten sei lediglich „die baldige Erringung des Promotionsrechtes ... namentlich für die ältere Handels-Hochschule“.<sup>86</sup> Wie Eckert später berichtete, stieß seine Denkschrift bei Oberbürgermeister Max Wallraf zwar auf „lebhaftes Interesse“, wurde aber nur innerhalb der Stadtverwaltung erörtert.<sup>87</sup> Im April 1914 schloss das preußische Kultusministerium ein Promotionsrecht für Handelshochschulen grundsätzlich aus. Jedem, der die Voraussetzungen erfülle, stehe die Promotion an einer juristischen oder staatswissenschaftlichen Fakultät offen.<sup>88</sup> Christian Eckert war mit seinen Bemühungen, für die Kölner Handelshochschule das Promotionsrecht zu erwirken, in einer Sackgasse gelandet.

Dass ein Handelshochschulstudium vergleichsweise wenig Renommee einbrachte, geht aus einer Korrespondenz hervor, die Eckert über mehrere Jahre mit Greven's Adreßbuch-Verlag führte. So weigerte sich der Verlagsinhaber 1914, den Namen von Absolventen der Kölner Handelshochschule im Adressbuch die Bezeichnung „Diplom-Kaufmann“ oder „Inhaber des D. H. H. C.“<sup>89</sup> hinzuzufügen. Es handele sich dabei, wie er meinte, nicht um „öffentlich-rechtlich geschützte Titel“ wie „Dr., Professor, Justizrat etc.“<sup>90</sup> Eckert erklärte, dass es „öffentlich-rechtlich geschützte Titel“ überhaupt nicht gebe, der Verleger sich außerdem irre, wenn er staatlich verliehene Titel mit erworbenen akademischen Graden gleichsetze. Der „Diplom-Kaufmann“ entspreche in jeder Hinsicht dem akademischen Grad des „Diplom-Ingenieurs“, den das Adressbuch ja aufnehme. Es sei „bedauerlich, daß das Adreßbuch Cölns, d. h. der Stadt der ersten